

Franz Anatol Wyss

«Bewegung» Farbstift auf Karton

Ausstellung im Haus zur Kunst St. Josef, Solothurn, 5. September – 4. Oktober 2009

Liebe Vernissagegäste, lieber Anatol

«Tanz» - so heisst das Bild auf der Einladungskarte. Der Blick fällt auf den hell konturierten Umriss eines Tanzenden in der unteren Bildmitte. Die unvertraut-merkwürdige Körperhaltung ist in zwei kleineren Schatten gespiegelt. Nach Hosen und Schuhen zu schliessen ein männlicher Tänzer, eigenartig nur das Detail der flatternden Bänder an einer Art Übergewand, die das Bewegungsmoment der ausgreifenden Arme verstärken. Die Standfläche des Tänzers schwebt ellipsenförmig vor der Tiefe des roten Bildgrundes, nicht gross und noch dazu in Schiefelage, nicht viel Platz, um sich raumgreifend darauf zu bewegen. Die Figur scheint auch eher in ekstatischer Trance versunken zu sein. «Es ist ein tanzender Chasside» sagte mir Anatol, ohne Erklärung für seinen Bezug auf diese mystische religiöse Bewegung innerhalb des Ostjudentums. Möglicherweise hat er in Berlin, wo er jedes Jahr für einige Wochen arbeitet, jenes Café am Prenzlauer Berg besucht, in dem sich eine Gruppe von Musikern wöchentlich zur Jamsession trifft, die jüdische Musiktraditionen aufnimmt.

Franz Anatol Wyss hat eine feine Spürnase für die Besonderheiten und Eigenheiten von Städten und Menschen. Das Andere, das Fremde interessiert ihn seit jeher. Zahlreiche Reisen und regelmässige Atelieraufenthalte in Grosstädten wie Paris, Rom und Berlin, stillen sein Verlangen danach - für ihn sind solche Erfahrungen der notwendige Gegenpart zum Vertrauten, Gewohnten. Damit eröffnet er sich neue Perspektiven auf beides, schärft seinen Blick für beides. Und beides bringt er in seinen Bildern in eine komplex verwobene Beziehung. Um beim Beispiel des Bildes der Einladungskarte zu bleiben: Aus dem roten Bildgrund tauchen eingesprengt weitere Bildsequenzen auf, rätselhaft und vieldeutig zugleich: Landkarte, Haus, Bergkette. Sie assoziieren Nähe und Ferne, Behaust- und Unbehaustsein, regen den Betrachter zum Weiterdenken an - so wie es alle Bilder von Franz Anatol Wyss tun mit ihrer unendlich reichen Verknüpfung und Verdichtung von Zeichen und Symbolen.

Wer zeichnet, der zeichnet auf. Zeichnen ist eine andere Form von Sprache. Franz Anatol Wyss erzählt in der für ihn typischen, unverwechselbaren Formensprache von den Bedingtheiten menschlicher Existenz, von den Licht- und Schattenseiten des Lebens, von Sehnsüchten und Abgründen, Nöten und Ängsten. Stets spürbar sind seine Anteilnahme und sein Mitleiden, seine innere Zuwendung zum bedrängten Menschen. «Immer, wenn mich etwas sehr beschäftigt, muss ich zeichnen», diese Aussage von Franz Anatol Wyss habe ich vor 15 Jahren als Titel über meinen Text zur Ausstellung «Berliner Spuren» im Stadthaus Olten gesetzt. Dieser Satz brachte – und bringt – auf den Punkt, was den Künstler Franz Anatol Wyss antreibt.

Zeichnen ist für ihn existentielle Notwendigkeit, die künstlerische Arbeit eine Methode zur Erkenntnissuche. Henri Matisse hat einmal gesagt «Zeichnen bedeutet Schärfung der Gedanken. Zeichnung ist Gedankenschärfung». In den Arbeiten von Franz Anatol Wyss wird die funktionale logische Komponente des Gedankens überlagert von einer konnotativ assoziativen Dimension. Mit der zeichnenden Hand folgt er dem Fluss seiner Gedanken, sucht Klärung. Seine phantasievolle schöpferische Kreativität löst spontan dazu immer neue innere Bilder aus. Beides nimmt Franz Anatol Wyss in seiner künstlerischen Arbeit auf. Sie wird gesteuert von einem ausgeprägt bildnerischen Denken und formstrengen Handeln, das den Druckgrafiker Franz Anatol Wyss nicht verleugnen kann. Doch beim meditativ langsamen, strichweisen Farbstiftauftrag entwickelt sich vieles «aus dem Bauch heraus», wie es Anatol formuliert. Die andrängende Fülle assoziativer Gedanken fasst er mit dem Stift

spontan und rasch, visualisiert sie mittels Bildern im Bild. Manche formuliert er bis ins Detail aus, manche lässt er wie fragmentierte Ausrisse im Bildraum stehen, manche übersetzt er in Chiffren und Zeichen. All das Vielfältige bringt der Künstler in einen szenischen Dialog, fügt Gegenwärtiges, Vergangenes, Visionäres in einer Art filmischer Schnitttechnik zusammen. Diese Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen macht seine Arbeiten überaus vielschichtig, geheimnisvoll und hintergründig.

«Ich schaffe schnell, aber rein technisch gesehen ist es ein langsames Vorwärtskommen», sagt Anatol. Er müsse dran bleiben am Bild, der Faden im Kopf könnte reissen, wenn er unterbreche. Und fügt mit verschmitztem Lächeln hinzu, er sei selbst «unheimlich gwundrig», wie es aussieht, wenn es fertig ist. Um 7 Uhr morgens, nicht selten auch schon früher, beginnt er im Atelier in Murgenthal zu arbeiten, äusserst diszipliniert und konzentriert, getrieben und beflügelt von einer grossen kreativen Unruhe und Energie.

Sicher hat schon jeder von uns mit Farbstiften gemalt. Solche ganz simplen Farbstifte benutzt auch Franz Anatol Wyss. Doch mit welcher Virtuosität, mit welcher handwerklichen Präzision! Es versetzt mich jedesmal in Staunen, wenn ich sehe, was für eine ungeheure Leuchtkraft, was für eine unerhörte Farbsättigung die Zeichnungen haben, die unter seinen Händen zu grossformatigen Bildern wachsen. Die Werke des Künstlers Franz Anatol Wyss sind rechte eigentlich „gezeichnete Malerei“.

Die hier gezeigten Arbeiten stammen aus den letzten zwei Jahren, der grösste Teil ist zum ersten Mal zu sehen. Speziell für diese Ausstellung und diese Räume hat Franz Anatol Wyss die grossformatigen Werke geschaffen, sein bisher grösstes ist das triptychonartige Werk „Rettung“ im Altarraum mit einer Gesamtbreite von 4,5 m und 1 m Höhe.

Ausstellungstitel setzt man mit Bedacht und so bin ich diesem in der Ausstellung speziell nachgegangen. Der Titel «Bewegung» hat schon beim Blick aus der Distanz Plausibilität. Beim Betreten der Ausstellungsräume fasziniert das lebhaft bewegte Zusammenspiel vierteiliger, ineinander gefügter Bild-Binnenformen, das intensive Farbkontraste zusätzlich verstärken. Franz Anatol Wyss' Montagetechnik ist noch dezidierter und ausgeprägter geworden. Aber anders als im Film, wo die Schnittsequenzen in der Regel in räumlichem und zeitlichem Nacheinander montiert sind, liegen die Schnitte hier alle nebeneinander. Sie lassen sich sowohl simultan wie sukzessiv lesen, was die Wahrnehmung abwechselnd fokussiert und streut – und damit auch die Augen des Betrachters in ständiger Bewegung hält.

Der Begriff 'Bewegung' umschreibt sowohl einen äusseren wie einen inneren Vorgang: «Ich bewege mich / Etwas bewegt mich». Beide Aspekte sind im erzählerischen Potential der Bilder enthalten. Zusätzlich zu den bisherigen Themenkreisen, die sich mit den grossen Fragen des Menschseins auseinandersetzen und die Figur des Menschen als Chiffre verwenden, als Verkörperung eines Gedankens, agiert der Mensch in vielen der neuen Bilder ganz lebendig in menschlichen Bezügen. Der Künstler fokussiert konkrete Situationen menschlicher Motorik: Tanzende, Szenen zwischen Kampf und Tanz, Sportler mit Diskus, Ball oder Speer, auf Rollschuhen oder Rollbrett. Diese Körper sind in ihren natürlichen Proportionen detailliert ausgeformt. Es gibt sogar eine Art Röntgenblick auf ein kaputtes Knie und daneben die bildhaft detaillierte Umsetzung, wie schmerzhaft, mühsam und beladen menschliche Bewegung sein kann (der «Wanderer» im ersten Raum). Was vordergründig allein Körperlichkeit und Bewegung zu sein scheint, verweist auch hier – und anders wäre es nicht Franz Anatol Wyss – auf ein grosses assoziatives Verknüpfungspotential.

Zum Schluss möchte ich noch auf zwei Arbeiten des Künstlers verweisen, die nicht auf der Werkliste stehen: auf die beiden grossen Glaszylinder-Objekte im Eingangsbereich. Franz Anatol Wyss hat sie speziell für diese Ausstellung geschaffen – und ich bin sicher, er hat das mit amüsiertem Lächeln getan

und dabei speziell an alle jene gedacht, die nicht glauben wollen, dass der Künstler ausschliesslich mit einfachen Farbstiften eine solch stupende Farbkraft erreicht. Für alle Zweifler wird hier nun endgültig Gewissheit geschaffen: Franz Anatol Wyss hat einen der beiden Glaszylinder fast randhoch mit den Stummeln seiner verbrauchten Farbstifte gefüllt, den anderen mit etwas, was man nicht gleich auf Anhieb erkennt – denn wer hat schon jemals eine solch grosse Menge dieser kleinen Holzspäne gesehen, wie sie beim Farbstift-Spitzen mit dem Messer anfallen
Wie sagte doch Carl Valentin so treffend: Kunst ist schön, macht aber viel Arbeit.

Gabriele Bono